

erschienen in: *newsletter MODERNE*.

Zeitschr. des Spezialforschungsbereichs *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900*. Sonderheft 2: Pluralität – Eindeutigkeit. Denkfiguren der (Post-)Moderne als transdisziplinäre Forschungsperspektiven im SFB *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900* (März 2003), pp. 2-6.

1 Cf. Groys, Boris: Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie, München, Wien: Hanser 1992.

2 Cf. Welsch, Wolfgang: Ästhetisches Denken. Stuttgart: Reclam 1990.

3 Bohrer, Karl Heinz/ Scheel, Kurt (Hg.): Postmoderne – eine Bilanz. Merkur 594/595 [Stuttgart] (1999) [Sonderheft].

4 Klinger, Cornelia: Wann war Moderne – wo war Moderne? Überlegungen zur Datierungsproblematik von Moderne im Lichte ihres möglichen Endes. In: Senarclens de Grancy/ Uhl, Heidemarie (Hg.): *Moderne als Konstruktion. Debatten, Diskurse, Positionen um 1900*. Wien: Passagen 2001 (Stud. z. Moderne 14), pp. 19-44.

5 Beck, Ulrich/ Bonß, Wolfgang: Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Die Modernisierung der Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002, p. 7.

6 Cf. Habermas, Jürgen: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. In: Ders.: *Die Moderne – Ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze*. Leipzig: Reclam 1994, pp. 32-54.

### Vorbemerkung

Die folgenden Überlegungen verstehen sich als ein vorläufiger Versuch, zentrale Forschungsperspektiven des SFB *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900* zu jenen Denkfiguren der (Post-)Moderne in Beziehung zu setzen, die den epistemologischen Horizont für die Entwicklung von Hypothesen, Fragestellungen und konkret-empirischen Untersuchungsfeldern in diesem interdisziplinären Forschungsprogramm bilden. Insofern erheben sie keinen anderen Geltungsanspruch als ein Diskussionsanstoß zu sein, der darüber hinaus disziplinär gefärbt ist: Die Denkfiguren der (Post-)Moderne und ihre Resonanz im Forschungsdesign des Spezialforschungsbereichs werden vorrangig aus der Perspektive der Gesellschaftswissenschaften (und weniger aus jener der Kunstwissenschaften bzw. der Philosophie) diskutiert.

Die Frage nach der »Übersetzung« von wissenschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Meta-Narrativen in transdisziplinär operationalisierbare Forschungskonzepte hat die simultane Wirksamkeit verschiedener Rahmenfaktoren zu berücksichtigen. Die theoretische Zugangsweise, das methodische Instrumentarium und die Bestimmung eines konkreten empirischen Untersuchungsfeldes müssen sich zunächst innerhalb der Disziplinen legitimieren und vor dem Hintergrund des bisherigen Forschungsstandes eine innovative Fragestellung entwickeln. Nicht nur die jeweiligen Erkenntnisinteressen, sondern auch das jeweils Neue können in unterschiedlichen Disziplinen wesentlich anders gelagert sein. Dennoch erfolgt die Definition dieses Neuen – ein Bewegungsgesetz auch im wissenschaftlichen Feld<sup>1</sup> – naturgemäß auch vor dem Hintergrund jener Denkfiguren und Episteme, die unreflektiert oder aber als wissenschaftstheoretische Debatten die Wahrnehmungen, Vorstellungen und Intentionen der AkteurlInnen im Feld der Wissenschaften prägen.

### Denkfiguren der Moderne – Herausforderungen der Postmoderne

Insofern lässt sich die theoretische Ausrichtung des SFB *Moderne* an der Schnittstelle der Debatten um Moderne/Postmoderne verorten. In den 1990er Jahren wurde ›Postmoderne‹ zu einer Kampfvokabel gegen die Grundlagen des Selbstverständnisses der Moderne – von der Infragestellung des rationalen Denkens als einzig legitimer Basis wissenschaftlicher Weltbetrachtung<sup>2</sup> bis zur Verabschiedung der Kategorien von Fortschritt und Modernisierung. Wenngleich die agonale Energie dieser Debatte mittlerweile weitgehend verblasst ist,<sup>3</sup> so hat die Verunsicherung durch die Postmoderne zu Versuchen der Re-Definition herausgefordert. »Wann war Moderne – wo war Moderne?«<sup>4</sup> lautete etwa die Ausgangsfrage für die Begriffsbestimmung der Literaturwissenschaftlerin Cornelia Klinger, und kürzlich konstatierten Ulrich Beck und Wolfgang Bonß:

Was meint ›Moderne‹, ein Begriff, der mehr als dreihundert Jahre die politische Phantasie, das politische Denken und die gesellschaftliche Praxis beschäftigt, ja beflügelt hat und der nun weltweit zukunftsblind geworden ist, um dessen Neudefinition überall gerungen wird.<sup>5</sup>

Die Fragmentierung der Denkfiguren der Moderne war von nachhaltigem Einfluss auf das Selbst- und Weltverständnis von WissenschaftlerInnen: Die postmoderne Kritik formulierte einen BeobachterInnenstandpunkt, der den Epistemen der Moderne ihre unreflektierte Selbstverständlichkeit entzog. Die universale Gültigkeit des Projekts der Moderne wurde damit in Frage gestellt, das Programm der Aufklärung erschien nun als kontingent und partikular. Auch wenn die Positionen der Postmoderne vielfach zurückgewiesen wurden,<sup>6</sup> die Herausforderung der Moderne durch das Konzept (oder zumindest *imaginaire*) ihres »Anderen« war irreversibel. Die Moderne war damit in das Stadium ihrer Selbstbefragung bzw. Selbstreflexion getreten.

Einen entscheidenden Anstoß dafür gab Jean-François Lyotards Streitschrift *Das postmoderne Wissen*, die mit einiger Zeitverzögerung, aber umso wirkungsvoller im deutschsprachigen Raum rezipiert wurde. Die Vorstellung der Moderne als einer »großen Erzählung«, die sich fortwährend selbst reproduziert, und sein Befund vom Ende der Meistererzählungen setzte an den erkenntnistheoretischen Prämissen der Moderne an: Für Lyotard liegt das Charakteristikum



7 Toulmin, Stephen: Kosmopolis. Die unerkannten Aufgaben der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974, p. 276.

8 Diese Tendenz konstatierte bereits Wehler, Hans-Ulrich: Modernisierungstheorie und Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck 1975, in seiner Charakterisierung der binären Denkfiguren der Modernisierungstheorie. Ibid., p.14: »Man gewinnt den Eindruck, daß zuerst Modernität als das vermeintlich Vertraute definiert und dann erst der traditionale Gegensatz dazu gesucht oder konstruiert worden ist.«

9 Ibid.

10 Zima, Peter V.: Moderne/Postmoderne. Gesellschaft, Philosophie, Literatur. Tübingen, Basel: UTB 1997, p. 37.



11 Bauman, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995, p. 127.



der Postmoderne im »Verlust der maßgeblichen theoretischen Strukturen, die als ›Grundlage der rationalen Erkenntnis dienen könnten« bzw. die es ermöglichen »Erkenntnis ›systematisch‹ zu organisieren.«<sup>7</sup>

Das wesentliche Strukturmerkmal dieser Erzählung der Moderne über sich selbst ist die Herstellung von Eindeutigkeit und Homogenität, erst dadurch werden systematische Ordnungssysteme im Hinblick auf die Erfassung und Beschreibung von Phänomenen der sozialen Wirklichkeit bzw. ihrer unterschiedlichen Felder (Gesellschaft, Kunst etc.) ermöglicht.

Das Narrativ der Moderne lässt sich entsprechend den Konstruktionsprinzipien von Identität und Alterität analysieren, also im Hinblick auf die Bestimmung des Eigenen durch die Abgrenzung von einem Anderen befragen. Den Selbstbeschreibungen der Moderne ist der Bezug auf ihr Gegenmodell inhärent; dieses wird mit der Zuschreibung des Vor- oder Antimodernen, Traditionalen, Konservativen, Gegenmodernen etc. versehen.<sup>8</sup>

Die geschichtswissenschaftliche Variante dieser »großen Erzählung« war die Modernisierungstheorie: die Vorstellung eines universalen, idealtypisch linear gedachten Prozesses der Industrialisierung, Demokratisierung, Säkularisierung, funktionalen Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Systeme, des Entstehens von »modernen« Nationalstaaten etc. Auf die Bühne der ›Geschichtswissenschaft‹ (damals noch ein Singularbegriff) trat die sozialwissenschaftliche Modernisierungstheorie mit der innovativen Aura einer Meta-Theorie, die es ermöglichte, jenseits der traditionellen, national gerahmten politischen Geschichtsschreibung den Weg in die Moderne und den sozialen Wandel westlicher Gesellschaften zu erfassen und zu analysieren. Für die Vertreter des Reformprogramms der 1970er Jahre, das Geschichte als »historische Sozialwissenschaft« neu definieren wollte, wurde die Modernisierungstheorie zu einem Faszinosum, das nicht nur in Programmschriften diskutiert wurde,<sup>9</sup> sondern auch das (subkutane) Telos des gesellschaftsgeschichtlichen Paradigmas beeinflusste. Zudem wurden damit eindeutige Ordnungsschemata generiert, die nirgendwo deutlicher werden als in den »Dichotomie-Alphabeten« (etwa dem von Hans-Ulrich Wehler zur Veranschaulichung der Modernisierungstheorie entworfenen), die »traditionale« und »moderne« Erscheinungsformen des Sozialen (Sozialstruktur, Herrschaft, Kommunikation, Religion, Werte etc.) einander gegenüberstellen. Wenngleich diese bipolaren Schemata wegen ihrer mangelnden Differenzierung kritisiert wurden: Die Fortschritts-Kategorien der Modernisierungstheorie zählten – vor der kulturwissenschaftlichen Intervention – wohl zu den wesentlichen Vorannahmen des geschichtswissenschaftlichen Blicks auf die vergangene Wirklichkeit.

### Pluralität, Heterogenität, Ambivalenz: Denkfiguren der Postmoderne

Mit dem Zerfall oder zumindest der Erosion dieser »großen Erzählung« richtete sich die Perspektive auf neue oder neu interpretierte Aspekte der sozialen Wirklichkeit, die Einblick gaben in die Ambivalenz, Vielschichtigkeit, Mehrdeutigkeit der Lebenswelt im Zeitalter der Moderne (über dessen Beginn und mögliches Ende zunehmend Dissens herrschte). Das Partikulare, Kontingente, Ungleichzeitige, Periphere – also jene Phänomene, die in den homogenisierenden (Selbst-)Beschreibungen der Moderne und ihrer oben erwähnten »Basisprozesse« (Wehler) marginalisiert oder als »nicht-modern« etikettiert waren – rückten in das Blickfeld des Forschungsinteresses.

Der programmatische Partikularismus bzw. Pluralismus der Postmoderne wurde v.a. von Zygmunt Bauman formuliert, für den »begrifflicher Universalismus und universale Herrschaft als zwei Aspekte eines Problems« gelten, das es durch eine ›postmoderne‹ Partikularisierung zu lösen gilt.<sup>10</sup> Die emphatische Aufladung der Denkfigur des Partikularismus soll hier durch ein ausführlicheres Zitat illustriert werden:

Ja, die Postmoderne dreht die Zeichen der Werte, die für die Moderne zentral sind, um, wie Gleichförmigkeit und Universalismus. Und sobald erst einmal wahrgenommen worden ist, daß die Vielfalt der Lebensformen unreduzierbar ist und es unwahrscheinlich ist, daß sie konvergieren, werden sie nicht nur widerstrebend akzeptiert, sondern in den Rang eines höchsten positiven Wertes erhoben, der weder in eine Lebensform aufzulösen ist, welche auf Universalität zielt, noch durch eine Form degradiert wird, die nach universaler Herrschaft strebt.<sup>11</sup>

Die skizzierten Positionen der Postmoderne bzw. ihre programmatische Gegenerzählung zur Moderne haben nicht nur das Denken über die Moderne selbst verändert, sondern auch das

12 Daniel, Ute: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001, p. 10.

Selbstverständnis der Geistes- und Sozialwissenschaften nachhaltig herausgefordert. Mit dem *cultural turn* bzw. den Einflüssen des *linguistic, narrative, iconic turn* etc. hat sich ein transdisziplinäres kulturwissenschaftliches Paradigma herauskristallisiert, das weniger durch ein konsistentes Programm charakterisiert ist als durch die Ablehnung bisheriger Positionen. Die Gemeinsamkeiten in der Formulierung dieses Selbstverständnisses sind damit weitgehend negativ definiert: »Nicht so sehr ein gemeinsamer Zielpunkt stellt das verbindende Element dar, sondern eine gemeinsame Absetzbewegung«, nämlich die Distanzierung »von jener Auffassung von Wissenschaft, die sich mehr über den Glauben daran definiert, die Richtigkeit oder Wahrheit ihrer Aussagen durch deren Übereinstimmung mit einer außersprachlichen »Tatsachen«-Welt garantieren zu können, statt über die Einsicht in die Sprachgebundenheit aller, auch der wissenschaftlichen Erkenntnis.«<sup>12</sup> – So beschreibt Ute Daniel das Credo einer kulturwissenschaftlichen Praxisform.

13 Bauman, Zygmunt: *Intimations of Postmodernity*. London, New York: Routledge 1992, p. 30, p. 35, 40, p. Hier zit. n. Zima 1997, p. 38.

### Neuperspektivierungen der Moderne – nach dem *cultural turn*

Welche Konsequenzen haben die Neuperspektivierungen durch die kulturwissenschaftliche Wende nun für Forschungsperspektiven auf Phänomene der Moderne selbst, welche neuen Erkenntnisinteressen ergeben sich daraus? Zwei Tendenzen seien hier genannt, ohne dabei den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

14 Cf. Csáky, Moritz: Die Vielfalt der Habsburgermonarchie und die nationale Frage. In: Altermatt, Urs (Hg.): *Nation, Ethnizität und Staat in Mitteleuropa*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996 (Buchr. des Inst. f. den Donaunraum u. Mitteleuropa [IDM] 4), pp. 44-64.

*Erstens*: das Interesse für die Historisierung des Projekts der Moderne und die Dekonstruktion ihrer »großen Erzählungen«. Das Konzept der Historisierung und Rekontextualisierung der Diskurse der Moderne stellt Fragen im Hinblick auf die Kategorien für die Zuordnung zur Moderne einerseits, zu ihren Gegenwelten andererseits, nach der historischen Bedingtheit und damit der Kontingenz dieser Vorstellungen, auf die Rekonstruktion der Kanonisierungsvorgänge und des dabei jeweils ausgeschlossenen Anderen. »Moderne« wird als Diskurs, als Konstruktion, als Narrativ analysierbar – ohne dass die soziale Wirklichkeit darin aufgehen kann. Deren Wahrnehmung ist aber vom BeobachterInnenstandpunkt und von den Beschreibungssystemen einer Gesellschaft abhängig. »Moderne« wird so zu einem pluralistischen, mehrdimensionalen Begriff, dessen Selbstverständnis sich nicht mehr auf allgemein gültige Kategorien stützen kann, sondern als das immer vorläufige Ergebnis von Verhandlungen über das, was jeweils als »modern« gilt, aufzufassen ist.

15 Le Rider, Jacques: *Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffes*. Essay. Wien: Deuticke 1994, p. 78.

16 Cf. exempl. Schorske, Carl E.: *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*. München, Zürich: Piper 1994; Le Rider, Jacques: *Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*. Wien: Österr. Bundesverl. 1990; Beller, Steven (Hg.): *Rethinking Vienna 1900*. New York: Berghahn 2001 (Austrian History, Culture and Society 3).

*Zweitens*: die Entdeckung der Pluralität als Charakteristikum der Moderne. Aus der postmodernen Perspektive eines radikalen Pluralismus, wie ihn etwa Zygmunt Bauman vertritt, erscheint die Lebenswelt als »incurably pluralistic«, als »composed of an indefinite number of meaninggenerating agencies«, »a plethora of multiple realities and universes of meaning«.<sup>13</sup> Damit ist aber auch die Lenkung des Blicks auf jene Bereiche legitimiert, die in der *mental map* der modernisierungstheoretisch orientierten Geschichtswissenschaft als Peripherien galten. Erst mit dem Abschied von den heroischen Pathosformeln der »großen Erzählung« und der Entwicklung neuer Kategorien von Modernität konnte sich der Blick auf »Wien und Zentraleuropa um 1900« richten, das aus modernisierungstheoretischer Sicht als rückständig erscheint – Paris, Berlin und London galten als die Exerzierplätze des ästhetischen und sozioökonomischen Fortschritts. In der von ethnischer und sprachlich-kultureller Pluralität geprägten zentraleuropäischen Region hatten Urbanisierung und demografische Revolution nicht nur eine sozial differenzierte, sondern auch eine ethnisch-kulturell heterogene Bevölkerung zur Folge.<sup>14</sup> Mit dem Erstarken der nationalen Bewegungen und der Radikalisierung ihrer Trägerschichten begannen nationale Konfliktfelder die Brisanz der sozialen Frage zu überlagern – Wien und andere zentraleuropäische Großstädte entwickelten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weniger zum »Schmelztiegel« als vielmehr zum »Schlachtfeld der nationalen Chauvinismen, der ethnischen und sozialen Gegensätze und schlußendlich der Rassismen aller Art und des Antisemitismus.«<sup>15</sup>

Erst unter postmodernem Vorzeichen konnte »Wien um 1900« somit zu einem Anschauungsort für die Krisenerscheinungen der Moderne werden, der ein bis heute anhaltendes, internationales wissenschaftliches Interesse evoziert.<sup>16</sup> Der Blick über Wien hinaus auf die Heterogenität Zentraleuropas und damit die »Entdeckung« dieser plurikulturellen Region als ein »Laboratorium der Postmoderne« zählt zu den von Moritz Csáky formulierten zentralen Perspektiven des Spezialforschungsbereichs *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900*. Damit wird die zentraleuropäische Region zum historischen Anschauungsfeld für heutige Problemlagen in der plurikulturellen, »hybriden« Migrationsgesellschaft der »zweiten Moderne«.

17 Vielsprachigkeit meint nicht nur unterschiedliche Sprachen, sondern auch unterschiedliche Symbolsysteme, insofern war die Donaumonarchie »nicht nur ein Staat vieler Sprachen, sondern auch vieler sinngebender Kontexte und mit dem Sprachgebrauch verbundene soziokultureller Räume.« Cf. Stachel, Peter: Ein Staat, der an einem Sprachfehler zugrunde ging. Die »Vielsprachigkeit« des Habsburgerreiches und ihre Auswirkungen. In: Feichtinger, Johannes/ Ders. (Hg.): Das Gewebe der Kultur. Kulturwissenschaftliche Analysen zur Geschichte und Identität Österreichs in der Moderne. Innsbruck, Wien, München: Studien-Verl. 2001, p. 19f.

18 Csáky, Moritz: Gedächtnis, Erinnerung und die Konstruktion von Identität. Das Beispiel Zentraleuropas. In: Boßhart-Pfluger, Catherine/ Jung, Joseph/ Metzger, Franziska (Hg.): Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identitäten. Festschr. f. Urs Altermatt. Frauenfeld, Stuttgart, Wien: Huber & Co. AG 2002, p. 27.

19 Cf. Großegger, Elisabeth: Der Kaiser-Huldigungs-Festzug Wien 1908. Wien: ÖAW 1992.

20 Müller-Funk, Wolfgang/ Plener, Peter/ Ruthner, Clemens (Hg.): Kankarien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen: Francke 2002 (Kultur – Herrschaft – Differenz 1); Feichtinger, Johannes: Die Habsburgermonarchie: ein Ort der Inneren Kolonisierung? Workshop der Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte (Österreichische Akademie der Wissenschaften). In: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de> [Download v. 07.02.2002].

21 Csáky 2002, p. 39.

22 Beck, Ulrich: Vorwort. In: Ders. (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998 (Ed. Zweite Moderne), p. 7.

23 Cf. Taylor, Charles: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt/M.: Fischer 1997.

## Zentraleuropa als historisches »Laboratorium der Postmoderne«

Die »Vielsprachigkeit«<sup>17</sup> in einer »höchst komplexen, hybriden europäischen Region«<sup>18</sup> als Erfahrungshintergrund für Narrative, Repräsentationen und Praxisformen von Moderne bildet einen transdisziplinären heuristischen Rahmen für unterschiedliche Forschungsperspektiven auf gesellschaftliche, künstlerische und wissenschaftliche Phänomene der Moderne in Wien und Zentraleuropa um 1900.

Dieser Erfahrungshintergrund ist wesentlich geprägt durch das Spannungsfeld zwischen zwei Konzeptionen kollektiver Identität: einerseits nationale Positionen, die sich in Konfliktkursen zwischen den sich ethnisch bzw. national definierenden Gruppen äußern und die auf die politische Aufladung von ethnischen bzw. sprachlich-kulturellen Differenzen verweisen; andererseits supranationale Sichtweisen auf die soziale Wirklichkeit dieser Region, die in Reaktion auf diese Konfliktlage entwickelt wurden. Das Konzept der ethnischen Vielfalt, des harmonischen Zusammenwirkens von gleichberechtigten Ethnien, das etwa dem *Kronprinzenwerk* oder der Inszenierung des Kaiser-Huldigungs-Festzugs<sup>19</sup> in Wien 1908 zugrunde liegt, kann auch als Reaktion auf diese Konfliktlage und als – letztlich gescheiterter – Versuch einer Gegenerzählung zum wirkungsmächtigen Mythos des Nationalen gesehen werden.

Der Diskurs der Pluralität war demnach keine neutrale Position, sondern ein – staatspolitisch notwendiges – Konsensprogramm angesichts der zunehmenden nationalen Konfliktkonstellationen in der zentraleuropäischen Region. Postkoloniale Sichtweisen auf das literarische Feld und die kulturellen Repräsentation in der Habsburgermonarchie haben die Aufmerksamkeit auf jene »kolonialen« Machtstrukturen gelenkt, die gerade auch in die Vorstellungen ethnisch-kultureller Pluralität eingeschrieben sind.<sup>20</sup>

Die Beschränkung auf die Narrative von nationaler Homogenisierung und ethnischer Vielfalt in den öffentlichen Diskursen in der späten Habsburgermonarchie wäre aber wiederum eine vereinfachende Homogenisierung einer komplexen Situation. Angesichts der vielfältigen sprachlich-ethnischen Überlappungen bzw. der plurikulturellen Situation in den durch Zuwanderung geprägten urbanen Zentren war auch die Vorstellung einer homogenen ethnischen Entität eine Konstruktion – die Zugehörigkeit zu einem ethnischen Kollektiv war in den urbanen Räumen bzw. in mehrsprachigen Regionen nicht selbstverständlich, sondern vielfach eine Frage der individuellen Selbstverortung, die von einer Vielzahl von soziokulturellen Faktoren abhängig war.

Eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf Wien und Zentraleuropa bildet somit nach wie vor eine Herausforderung: Jede Hypothese, jedes Forschungsergebnis sieht sich mit seiner Kontingenz und seinem partikularen Geltungsanspruch konfrontiert – die Vielfalt von Homogenisierungskonzepten und gegenläufigen Reaktionsweisen in heterogenen sozialen, ethnisch-kulturellen, politisch und religiös heterogenen, »hybriden« Regionen wie der zentraleuropäischen erlaubt es nicht, neue homogenisierende Erzählungen zu formulieren. Was vielmehr ermöglicht wird, ist der Einblick in die Variationsbreite an Konstruktionsweisen von »Gemeinschaft« (Identität) in einer von vielfältigen Differenzen geprägten Region, deren »charakteristische Merkmale [...] nicht in einer harmonischen Übereinstimmung (bestehen), sondern in ihrer kulturellen Heterogenität, in ihrer kulturellen Differenz, in ihrer »Mehrsprachigkeit« und folglich in permanenten Prozessen kultureller Anleihen und krisenhafter Exklusionen (Ausgrenzungen)«. <sup>21</sup> Zentraleuropa eröffnet damit eine historische Perspektive auf die gegenwärtige, durch komplexe Differenzenerfahrungen geprägte »Multiple-Welten-Gesellschaft«, die durch »Vielfalt ohne Einheit« charakterisiert ist.<sup>22</sup>

Zentraleuropa als ein historisches »Laboratorium der Postmoderne« eröffnet nicht nur ein Bezugsfeld für die postmoderne Kritik an Konzepten von Homogenität und Eindeutigkeit, sondern auch im Hinblick auf gegenwärtige prekäre Fragen der »Politik der Anerkennung« in plurikulturellen Gesellschaften.<sup>23</sup> Angesichts der Konkurrenz unterschiedlicher Identitätspolitik wurde in der zentraleuropäischen Region bereits um 1900 sichtbar, dass Vorstellungen von Eindeutigkeit und Homogenität in Bezug auf national, aber auch auf ethnisch definierte »imagined communities« Konstruktionen sind, die sich nicht auf »natürliche« Gegebenheiten stützen konnten, sondern der hegemonialen Durchsetzung bedürfen.



**Mag.Dr. Heidemarie Uhl** (geb. 1956), Studium der Geschichte u. Germanistik an der Univ. Graz, seit 1988 Historikerin an der Abt. Zeitgeschichte der Univ. Graz im Rahmen von drittmittelfinanzierten Forschungsprojekten, seit 1989 Lehrbeauftragte an der Univ. Graz. 1994-2000 Mitarbeiterin des SFB *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900* an der Univ. Graz. Seit Jänner 2001 im Rahmen des Forschungsprogramms *Orte des Gedächtnisses* an der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* in Wien, Kommission f. Kulturwissenschaften u. Theatergeschichte (Leitung: Prof. Moritz Csáky) tätig (Forschungsprojekt: *Gedächtniskultur im ausgehenden 20. Jahrhundert. Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung im europäischen Vergleich*). Forschungsschwerpunkte: Gedächtnisforschung, Umgang mit NS-Vergangenheit seit 1945, Theorie der Kulturwissenschaften, Kultur und Identität in Zentraleuropa um 1900, Theorie der Moderne. Zahlreiche Publikationen.  
Kontakt: Heidemarie.Uhl@oeaw.ac.at

